

Horst Pöttker

Wozu brauchen wir Medien?

Erwartungen an die Informationsvermittlung
in der Gegenwartsgesellschaft

Die Frage, wozu wir Massenmedien eigentlich brauchen, kann unterschiedlich aufgefaßt werden. Einmal empirisch: Dann erkundigt sie sich danach, was Zeitungsläser und Fernsehzuschauer heute tatsächlich erwarten, wenn sie zu ihrem Blatt greifen oder das Programm einschalten. Und zum anderen normativ: Dann erkundigt sie sich danach, was wir von den Medien erwarten sollten, damit wir unserer Probleme Herr werden können und die Demokratie sich nicht in den Buchstaben der Verfassung erschöpft.

Was erwartet das Publikum tatsächlich von den Medien?

Zunächst ein paar Bemerkungen zur empirischen Auffassung der Frage: Die tatsächlichen Einstellungen zu den Medien sind hauptsächlich insoweit bekannt, wie die werbende Wirtschaft sich dafür interessiert. Die meisten Zeitungen in der Bundesrepublik haben von Marktforschungsinstituten Leseranalysen durchführen lassen, bei denen mit Hilfe von „Copy-Tests“ festgestellt wird, welche Seiten besondere Aufmerksamkeit finden, wo also Anzeigen zu platzieren wären, um mit ihnen ein Optimum an absatzfördernder Wirkung zu erzielen. Der Bestandskatalog des Köhler „Zentralarchivs für empirische Sozialforschung“, das Umfragedaten aus den Anfängen der Bundesrepublik bis zur Gegenwart gespeichert hat, zeigt bei kritischer Durchsicht, daß auch die Fernsehrezeption (mit einer wichtigen Ausnahme) bisher eigentlich nur unter zwei Gesichtspunkten empirisch untersucht worden ist: Die weitaus meisten in den vergangenen fünfunddreißig Jahren durchgeführten Umfragen gehören wiederum in den Bereich der Marktforschung, der andere, schon weniger häufige Typ fragt danach, wie Kinder mit dem Fernsehen umgehen.

Demgegenüber möchte ich vor allem auf die Informationsfunktion der Medien zu sprechen kommen, die im weitesten Sinne als „politisch“ zu bezeichnen ist. Wie sie vom erwachsenen Publikum tatsächlich eingeschätzt wird, hat bisher eigentlich nur eine von den Landestrundfunkanstalten in Auftrag gegebene Langzeitstudie zur Nutzung und Bewertung aller tagesaktuellen Medien zu ermitteln versucht, deren Umfragen 1964, 1970, 1974, 1980 und zuletzt 1985 durchgeführt worden sind. Aus ihren Befunden lassen sich vergrößert zwei bedeutsame Erkenntnisse ableiten:

1. Obwohl die Zeitung von mehr Menschen subjektiv für unentbehrlich gehalten wird als der Hörfunk oder das Fernsehen, was aus den praktischen Funktionen der Presse auf lokaler Ebene (Kleinanzeigen, Veranstaltungshinweise usw.) leicht erklärlich ist, rangiert sie, was ihre Wertschätzung als aktuelle Informationsquelle sowie die Einschätzung ihrer Glaubwürdigkeit angeht, unter den drei Medien mit Abstand an letzter Stelle. Die Frage, ob wahrheitsgetreu berichtet wird, beantworteten für das Fernsehen etwa 30 Prozent der Bundesbürger, die dieses Medium zumindest gelegentlich nutzen, mit ja, für den Hörfunk immerhin noch etwa 25 Prozent, für die Presse weniger als 20 Prozent.¹

2. Die Zunahme des Anteils der politisch Interessierten an der Bevölkerung hat nicht zu einer entsprechend stärkeren Nutzung des politischen Informationsangebots der tagesaktuellen Medien geführt. Es hat in den vergangenen Jahren offensichtlich gerade bei denen, die sich als politisch stark interessiert bezeichnen (immerhin etwa 45%), an Attraktivität eingebüßt. Vor allem politisch interessierte jüngere Menschen schätzen den Informationswert der etablierten Medien zunehmend geringer ein.²

Was sollten wir von den Medien erwarten?

Es wäre sicher lohnend, der Frage nachzugehen, auf welche Ursachen diese Unterschiede und Entwicklungstrends in der tatsächlichen Nutzung und Bewertung der Medien zurückzuführen sind. Dennoch möchte ich mich hier auf den anderen, normativen Aspekt des Themas „Wozu brauchen wir Medien?“ konzentrieren. Denn nur so läßt sich ein ethisch gefestigter Orientierungspunkt zur Beurteilung des Zustands gewinnen, in dem die Medien und der Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, sich heute befinden.

Emil Dovifat, einer der Begründer der Zeitungswissenschaft in Deutschland, hat schon vor über 50 Jahren festgesetzt: „Die Nachricht trägt in all ihren Formen meinungsbildende Kräfte in sich. Das liegt in ihrer Natur und ist nicht auszuschalten. Indem also die Zeitung jüngerer Gegenwartsgesellschaften in ihren Nachrichten übermittel, ist auch sie subjektiv. Wer diese Subjektivität der Zeitung leugnet, leugnet die Zeitung selbst. Er würde insbesondere der subjektiven Wahrhaftigkeit, die von der Zeitung verlangt werden muß, nie gerecht werden; er würde ihre nur mit voller persönlicher Hingabe für die Gemeinschaft zu leistende Aufgabe erstarren lassen in der Nüchternheit und Düreprotokollarischer Feststellung.“³ Dies Zitat mag genügen, um zunächst die Vorstellung auszuräumen, das Publikum hätte an die Medien keine anderen und vor allem keine höheren Ansprüche zu stellen als den, daß das aktuelle Geschehen richtig wiedergegeben wird. „Objektivität“ als feste Substanz kann es bekanntlich schon deshalb nicht geben, weil die Berichterstattung immer eine Auswahl aus der Gesamtheit aller Ereignisse treffen muß; eine Auswahl,

die sich der Kontrolle des Publikums entzieht. Dessen erste Erwartung sollte deshalb sein, daß die Medien ihre unvermeidliche Subjektivität, die schon in ihren redaktionellen Kriterien dafür steckt, welches Ereignis ihnen eine Nachricht wert ist und welches nicht, sich selbst und dem Publikum bewußt machen. Wir sollen erwarten, daß aus einer Zeitung oder einem Rundfunkprogramm deutlich hervorgeht, wo die betreffende Redaktion politisch einzuordnen ist und was sie für ihre gesellschaftliche Aufgabe hält.

Wie könnte diese Aufgabe heute aussehen? Bei dem folgenden Versuch, aus allgemeinsociologischen Überlegungen eine Antwort darauf zu entwickeln, werden am Ende Ansprüche an die Medien gestellt, die vielleicht unrealistisch, ja naiv erscheinen mögen. Es wird sich jedoch zeigen, daß die Erfüllung der gesellschaftlichen Aufgabe, die den Massenmedien in einer komplexen Industrie-gesellschaft zufällt, für uns lebenswichtig ist. Deshalb müssen wir höchste Anforderungen an die Presse und den Rundfunk stellen, so, als würden wir von ihren Produktionsbedingungen nichts, zu denen nicht selten Rücksichtnahmen gegenüber Anzeigenkunden, Konkurrenz- und Anpassungsdruck in den Hierarchien der Redaktionen oder Terminhetze und mangelnde Ausbildung der Journalisten vor Ort gehören. Schon als Gegengewicht gegen solche Strukturmerkmale des Mediengeschäfts ist es notwendig, daß zumindest ein Teil des Publikums an anspruchsvollen, ja utopischen Erwartungen festhält. Ein Verzicht darauf bestärkte die Mediennmacher nur in der Neigung, die Rezipienten für dümmter zu halten, als sie sind, und sich bei Absprüchen an der Qualität ihres Produkts auch noch auf die vermeintlichen Wünsche des Publikums zu berufen. Daß der Anreiz der politisch interessierten Bürger wächst, diese sich aber von Informationsangebot der tagesaktuellen Medien abzuwenden beginnen, mag Verlegern und Journalisten zu denken geben. Im übrigen bilden sich der Bedarf und der Geschmack des Publikums natürlich auch an dem erst heraus, was Presse und Rundfunk tatsächlich zu bieten haben.

Komplexität als Strukturprinzip der Gegenwartsgesellschaft

Zu den unstrittigen Merkmalen der moderneren Industriegesellschaft gehört ihr hohes Maß an Differenziertheit oder Komplexität. Was damit gemeint ist, läßt sich am besten durch den Vergleich mit ganz anderen Gesellschaftsformen verdeutlichen, die im Gegensatz zu unserer eigenen eben nicht komplex sind. Emile Durkheim hat für solche Kulturen den Begriff „segmentär“ geprägt, weil die Dörfer oder Familienclans, aus denen sie sich — als deren einfaches Nebeneinander — zusammensetzen, gleichförmig sind wie die Segmente einer Kette. Wer eines kennt, kennt sie alle, kennt die ganze Kultur. Auch innerhalb der Segmente ist der Grad der Funktionsteilung gering: Im Prinzip ist jedes Mitglied an der Erfüllung aller gesellschaftlich notwendigen Aufgaben beteiligt. Jeder produziert Lebensmittel und Gebrauchsgegenstan-

de, jeder erzieht Kinder, jeder heilt Krankheiten, jeder nimmt aktiv an religiösen Ritualen teil usw. Sofern zwischen den Geschlechtern eine Arbeitsteilung besteht oder sich bereits einige handwerkliche Berufe (Schmied, Töpfer) und intellektuelle Sonderpositionen (Priester, Mediziner) herauskristallisiert haben, sind diese spezialisierten Tätigkeiten den anderen aus nächster Nähe bekannt. Jeder ist also aus seiner unmittelbaren Lebenserfahrung heraus motiviert und in der Lage, sich kompetent am Zustandekommen aller die Gemeinschaft betreffenden Entscheidungen zu beteiligen. Demokratie ist zumindest von daher hier kein Problem, und tatsächlich sind urdemokratische Entscheidungsstrukturen z. B. für viele Kulturen des vorkolonialen Afrika südlich der Sahara typisch.⁵

Anders eine komplexe Industriegesellschaft. Hier sind die Teile, aus denen sie sich — als deren komplizierte Versachteilung und Verzahnung — zusammensetzt, untereinander ganz verschieden: Betrieb, Familie, Schule, Universität, Klinik, Kirche, Gemeinde, Partei, Verein, usw., wobei unter jeder dieser Kategorien noch Gebilde mannigfacher Art und Größe fallen. Für alle gesellschaftlich notwendigen Aufgaben haben sich Institutionen herausgebildet, die eigens dazu da sind, diese und keine andere Funktion zu erfüllen: die Justiz, um Streitfälle zu schlichten; die Schule, um Kinder zu erziehen; die Feuerwehr, um bei Notfällen zu helfen usw. Jeder Beruf ist eine Institution, in der Bundesrepublik Deutschland gibt es mehrere tausend Berufe.

Warum es in einem Prozeß fortschreitender Arbeitsteilung und Institutionalisierung, der bis vor kurzem unauffällig schien, zu einem Höchstmaß an Komplexität gekommen ist, kann hier nur durch die Stichworte Technikentwicklung und Effizienz angedeutet werden. Jedenfalls handelt es sich um eine zentrale gesellschaftliche Bedingung unserer Existenz, die auch dann nicht mehr rückgängig zu machen sein würde, wenn sich herausstellen sollte, daß der geschichtliche Prozeß, der sie hervorgerufen hat, heute nicht mehr effizienzsteigernd ist.

Das Problem der Komplexität

Im Zusammenhang mit der Massenkommunikation ist weniger die Ursache als eine Begleiterscheinung der Komplexität von Interesse, die zu den Schar-tenseiten der modernen Industriegesellschaft zählt. Die unmittelbaren Erfahrungen der in den verschiedenen Funktionsbereichen tätigen Menschen fallen hier so weit auseinander, daß sie den einzelnen nicht mehr ausreichend motivieren und befähigen, an den politischen Entscheidungsprozessen teilzunehmen, die für das Ganze und damit am Ende auch für ihn selbst von Bedeutung sind. Wer wie wir alle nur einige wenige der vielen Institutionen aus eigener Lebenserfahrung kennt, kann allein daraus noch kein politisch tragfähiges Wissen über die ganze Gesellschaft und ihre Probleme ansammeln. Was ein Ho-

telbesitzer in einem Höhenluftkurort alltäglich selbst erlebt, wird ihn kaum bewegen, gegen die allmähliche Verunreinigung der Luft durch Industrie- und Autoabgase einzutreten. Dabei ist es am Ende gerade er, in dessen Leben das Waldsterben nachhaltig eingreift.

Der Phantasia, sich Beispiele dieser Art vorzustellen, sind keine Grenzen gesetzt. Müssen wir sie aber auch als problematisch empfinden? Dagegen könnte eingewendet werden, daß unser Gastronom gar nicht unbedingt etwas von Umweltschutz zu verstehen braucht, da es auf diesem wie auf allen anderen Gebieten genügend Fachleute gibt, auf die sich die Regierenden bei ihren politischen Entscheidungen stützen können. Trotz oder gerade wegen ihrer hohen Verantwortung ist Experten und Politikern gegenüber freilich Mißbrauchen geboten. Denn sie sind von der allgemeinen Zersprengtheit und Abkapselung des Erfahrungswissens keineswegs ausgenommen, sondern sogar besonders betroffen. Fachmann zu sein bedeutet, von einer Sache alles verstehen zu müssen und alle anderen vergessen zu dürfen. So kommt es, daß bei Expertenplanning häufig die sozialen Kosten unberücksichtigt bleiben, die erst später und an ganz anderer Stelle zur Belastung werden. Und für Politiker gilt: Je prominenter, desto stärker sowohl das legitime Bedürfnis als auch die legalen Mittel, einen schützenden Zaun um den privaten Alltag zu errichten, der freilich auch die Realitätswahrnehmung einengt. Gerade für unangenehme Realitäten wie die Umweltgefährdung haben sie daher oft nur wenig Sinn.

Unter Demokratie verstehen wir deshalb, daß die Regierenden von der regierten Bevölkerung wirksam kontrolliert und gegebenenfalls zu den für das Allgemeinwohl erforderlichen Entscheidungen genötigt werden können. Das ist in einer hochkomplexen Industriegesellschaft einerseits besonders schwierig, andererseits aber auch besonders wichtig. Besonders schwierig, weil das Auseinanderfallen des Erfahrungswissens die politische Partizipation aller behindert, und besonders wichtig, weil begrenzte Mißstände sich ohne die politische Partizipation aller insofern leicht zu Bedrohungen für alle ausweiten können, als auch und gerade das Erfahrungswissen der Entscheidungselite von den Prozessen an der Basis der Gesellschaft abgekapselt ist.

Daß es zu bedrohlichen Entwicklungen wie dem Waldsterben kommen kann, erscheint angesichts der nie dagewesenen Menge an natur- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, die wir angesammelt haben, geradezu absurd. Das Absurde ist möglich, weil das Wissen, das es verhindern könnte, zu lange isoliert und verborgen bleibt. Weil es uns an sozialer Verfügungsgewalt über den ungeheuren Reichtum an Erfahrung und Erkenntnis mangelt, will es uns nicht gelingen, von ihm zu unserem eigenen Nutzen Gebrauch zu machen. Die aktuellen Beispiele für offensichtliche Fehlentwicklungen zeigen, wie wichtig es in einer komplexen Industriegesellschaft ist, das zersprengte Erfahrungswissen wenigstens soweit zusammenzufügen, daß Mißstände und Probleme von möglichst vielen Menschen möglichst frühzeitig in ihrer ganzen Tragweite er-

kant werden. Denn nur dies ermöglicht ihre wirksame politische Verarbeitung, ehe sie zerstörerische Kräfte entwickeln können.

Die Aufgabe der Massenmedien

Auch für diese wichtige Funktion steht in der modernen Industriegesellschaft eine Institution bereit, ohne die sie unerfüllt bleiben müßte: eben das Massmedium. Die soziale Aufgabe, an der die Medien gemessen werden sollen, besteht mithin darin, die mit der Komplexität vermehrte Beschränktheit der Motivationen und Kompetenzen abzubauen, indem alle vorhandenen Erfahrungen und Erkenntnisse allgemein zugänglich gemacht und zueinander vermittelt werden. Dabei darf insbesondere jenes Erfahrungswissen nicht ausgespart werden, das Mißstände und Fehlentwicklungen anzeigt. Mit anderen Worten: Wir brauchen die Medien vor allem, damit strukturelle Probleme, die aufgrund der Komplexität sonst anfänglich verborgen blieben, frühzeitig allgemein bekannt werden, um sie auf demokratische Weise lösen zu können.

Seit einiger Zeit ist das Schlagwort von der „Informationsgesellschaft“ in Mode, gelegentlich wird auch von „Mediengesellschaft“ geredet. Der historische Prozeß der Ausdifferenzierung und zunehmenden Komplexität ist insofern in der Tat ein Weg in die Mediengesellschaft gewesen, als er Presse und Rundfunk immer notwendiger gemacht hat. Wir werden diesen Weg wohl noch ein Stück weitergehen, womit nichts darüber gesagt ist, ob gegenwärtige oder künftige Medien die Aufgabe, das Getrenntsein der Erfahrungen zu überbrücken, auch wirklich in hinreichendem Maße erfüllen. Gerade die sich heute vollziehende Spezialisierung der Rundfunkprogramme läßt daran zweifeln. Wenn den Fußballfans ein besonderes Sportprogramm, den Intellektuellen ein besonderes Kulturprogramm und den Jugendlichen ein besonderes Programm mit Pop-Musik angeboten wird, bedeutet das für jede dieser Gruppen die Verringering der Chance, über die Massenmedien fremde Realitäten wahrzunehmen.

Die Medien haben es mit der Erfüllung ihrer Aufgabe freilich noch nie leicht gehabt. Menschen pflegen bekanntlich nur widerwillig zur Kenntnis zu nehmen, was sich nicht mit ihren eigenen Erfahrungen und Interessen deckt. Gerade bedrohliche Informationen werden gern übersehen oder verdrängt. Beim Umgang mit Presse und Rundfunk fällt selektive Wahrnehmung zur Bestätigung der schon vorhandenen Einstellung besonders leicht, weil der Kommunikator darauf nicht reagiert. Im Unterschied zu einem Gesprächspartner wehrt sich ein Zeitungsartikel nicht dagegen, überlesen, falsch verstanden oder wieder vergessen zu werden.

Vor einiger Zeit herrschte deshalb die Meinung vor, Massenmedien seien nahezu ohne Wirkung auf die Einstellungen und das Verhalten der Rezipienten. Diese Theorie ist heute überholt.⁶ Ihr grundlegendes Element, die selek-

tive Wahrnehmung aufgrund einer vorhandenen Disposition, legt selbst die mittlerweile bestätigte Vermutung nahe, daß Massenmedien vor allem dort Einfluß haben können, wo noch keine oder nur sehr unsichere Einstellungen beim Rezipienten vorhanden sind. Gerade dort, wo die Medien besonders wichtig sind, beim Aufdecken von Fehlentwicklungen im Frühstadium nämlich, bei dem, was man ihre Seismographen-Funktion nennen könnte, haben sie also durchaus Wirkungschancen.

Wie schwer es die Medien mit der Erfüllung ihrer Aufgabe aber auch haben mögen: Die begrenzte Aufnahmebereitschaft des Publikums kann kein vernünftiger Grund sein, Ansprüche an die Qualität der journalistischen Arbeit zurückzuschrauben. Im Gegenteil: Da psychische Barrieren, die die Aufnahme befremdlicher oder bedrohlicher Informationen erschweren, die gesellschaftliche Notwendigkeit keineswegs aufheben, daß fremde Erfahrungen und bedrohliche Entwicklungen von breiten Teilen der Bevölkerung zur Kenntnis genommen werden, sollten Journalisten sich im vollen Bewußtsein dieses Problems um eine besonders hohe Qualität ihres Produktes bemühen, damit die Wahrnehmungsbarrrieren des Publikums überwunden werden. Woran wäre eine hohe Qualität der journalistischen Arbeit nun konkret zu erkennen?

Zunächst ergeben sich zwei selbstverständliche Ansprüche an die Informationsvermittlung, die keiner weiteren Erläuterung bedürfen: Erstens erwarten wir, daß das Berichtete mit der Realität übereinstimmt, also keine versehentlichen oder gar absichtlichen Unrichtigkeiten enthält. Bei einem Artikel zum Thema Waldsterben wollen wir uns z. B. darauf verlassen können, daß die Zahlenangaben über den Anteil der geschädigten Bäume mit seriösen Quellen übereinstimmen und uns mögliche Unstimmigkeiten der Quellen mitgeteilt werden. Zweitens erwarten wir über die Richtigkeit im einzelnen hinaus eine möglichst wenig verzerrte Wiedergabe der Realität im ganzen. Das heißt im Hinblick auf unser Beispiel zumindest, daß über das bedrohliche Thema Waldsterben überhaupt und in angemessener Breite berichtet wird. Dazu gehört auch, daß Tatsachen in ihren Zusammenhängen und vor ihren Hintergründen erscheinen. Nur wenn dem Leser oder Zuschauer klar gemacht wird, daß und wie privater Energieverbrauch, Schadstoffanreicherung in der Luft und Waldsterben miteinander zu tun haben, kann er sich an einer wirksamen Bekämpfung des Problems beteiligen.

Über solche Selbstverständlichkeiten hinaus leide ich aus der gesellschaftlichen Aufgabe der Massenmedien drei normative Erwartungen an sie ab, ohne damit einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben:

Eigeninitiative

Damit die Medien Mißstände und Fehlentwicklungen rechtzeitig an die Öffentlichkeit bringen können, gehört es noch zu den Selbstverständlichkeiten,

daß sie nichts Problematisches verschweigen oder unterschlagen, das an sie herangetragen wird. Wenn sich besorgte Kenner der Materie vor Jahren an die Presse gewandt haben sollten, um vor den Folgen des Schwefeldioxids für den Wald zu warnen, hätte das jedenfalls nicht in den Papierkorb gehört, so abwegig es damals dem Redakteur auch hätte erscheinen mögen. Das Nichtverschweigen des an die Medien Herangetragenen ist freilich noch nicht genug. Sie sollten auch von sich aus im Entstehen begriffene Probleme aufspüren und in dieser Richtung mit Recherchen aktiv sein, ohne daß Fehlentwicklungen erst durch ein spektakuläres Ereignis oder eine prominente Person ins Rampenlicht gerückt und dadurch gleichzeitig auch schon wieder verdeckt werden. Ist dies erst einmal eingetreten, ist es für eine wirksame politische Verarbeitung meistens schon zu spät. Daß Forstverwaltungen Kalk auf den Waldböden streuen, um den sauren Regen zu neutralisieren, wäre ein zur Erhaltung der Bäume außerordentlich wichtiges Thema gewesen, über das zu berichten von den Medien Eigeninitiative und selbständige Recherchen vor Ort erfordert hätte, weil Forstbeamte in der Regel nicht sehr publizitätsbewußte Leute sind, deren Tätigkeit normalerweise wenig Spektakuläres hergibt.

Journalisten erheben in ihren Kommentaren gern den mahnenden Finger, wenn es gegen Probleme wie die Umweltgefährdung oder die Wohnraumverknappung zu unkonventionellen und gewalttätigen Protesten kommt. Dabei pfeifen sie ihre eigene Verantwortung in dieser Sache zu übergehen. Denn Massenmedien, die es versäumen, auf alltägliche Mißstände hinzuweisen und nur auf Spektakuläres reagieren, verschaffen unkonventionellen und gewalttätigen Aktionen aus zwei Gründen Legitimität: Erstens lassen sie den berechtigten Eindruck entstehen, daß es einer bewußten Übertretung der politischen Spielregeln bedarf, damit Probleme von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Und zweitens liegt es auch an ihren Versäumnissen, wenn Fehlentwicklungen mangels politischer Partizipation der Bevölkerung bis zu dem Punkt eskalieren können, wo das Ohnmachtsgefühl der Betroffenen schließlich in Gewalttätigkeit umschlägt.

Zur Selbständigkeit gehört vor allem auch, daß Journalisten ein waches Auge und ein offenes Ohr für kleine oder schwache Bevölkerungsgruppen haben, die nicht über eine institutionalisierte Interessenvertretung verfügen. Denn oft sind es Minderheiten und Randgruppen, die Fehlentwicklungen zuerst zu spüren bekommen, von denen später auch Mehrheiten und schließlich wir alle betroffen werden.

Kritik der Macht

Zur Eigeninitiative, die wir von den Medien erwarten sollten, gehört also, daß sie sich ihre Themen nicht von den Interessenverbänden und Politikern vorgeben lassen, zumal deren Spürsinn für problematische Entwicklungen oft